

Viertes Kapitel.

Die rothe Hand. — Junker Ludolph und seine Wärterin. —
Die leonischen Herrschaften.

Einige Monate später wünschte Alwina, die Messe einer berühmten, acht bis zehn Meilen weit entlegenen Handelsstadt zu besuchen. Ihr gelüstete nicht, in den anlockenden Kaufläden der französischen Modehändlerinnen große Summen zu vergeuden: sie überzuckerte im Gegentheil ihrem Gemahl den Vorschlag der Messtreise mit der Erklärung, daß sie keinen Thaler für Puß ausgeben, sondern bloß häusliche Nothwendigkeiten, die auf jenem großen Marktplatz am besten zu haben wären, einkaufen wolle. Dennoch stieß Arbogast den so verführten Reiseplan wie einen Vermuthsbecher von sich. Vergebens sang ihm Alwina eine lange Litanei von fehlenden Hauptbedürfnissen vor. Seine Gegenstrophe klang: man könne das Geschäft des Einkaufs durch Agenten besorgen lassen. Alwina schwieg, und schob ihren Einfall geduldig ins Fach vieler andern billigen Wünsche, die sich mit Runensteins übertriebener Vorsichtigkeit nicht vereinigen ließen.

Aber diesmal kam ein glücklicher Zufall der guten Frau zu Hülfe. Sie fand in einer Zeitung, die sie früher als ihr Gemahl las, angekündigt: daß während der bevorstehenden Messe eine ansehnliche Sammlung von Harnischen,

Panzerhemden, Bickelhauben, Lanzen und andern ritterlichen Waffen der Vorzeit öffentlich versteigert werden sollte. Eine wichtige Nachricht für den Herrn von Nunenstein! Er besaß selbst eine kleine alterthümliche Rüstkammer und vermehrte sie bei jeder Gelegenheit. Alwina nahm daher Nothstift und zeichnete auf das Zeitungsblatt eine Hand, deren Zeigefinger auf die Ankündigung wies. So legte sie das Blatt auf Arbogasts Lesetisch, und entfernte sich stillschweigend mit der frohen Ahnung, daß es einen erspriesslichen Eindruck machen werde.

Nach einer halben Stunde trat er mit der Zeitung in ihr Zimmer. „Man entdeckt doch immer neue Geschicklichkeiten bei dir, Alwina!“ sprach er freundlich, und sah ihr scharf ins Gesicht. „Es war mir ganz fremd, daß du eine gute Zeichnerin bist!“

„Ich verstehe dich nicht, mein Lieber!“ antwortete sie.

„Aber ich verstehe, du Schälkin, daß deine rothe Hand, wie ein Wegweiser an der Landstraße, nach der Meßstadt hin zeigt!“

„Nun, wenn du so viel verstehst,“ sagte sie lachend, „so verstehst du doch wohl auch Scherz?“

„Ei wohl!“ sprach er. „Doch aus der Meßreise wird Ernst. Die Waffen-Auction zieht mich unwiderstehlich an. Welche Kleinode! Und sie werden mir vielleicht für ein Spottgeld zugeschlagen! Aber dieses Geschäft kann ich keinem unwissenden Menschen anvertrauen. Ich muß mit eigenen Kenneraugen prüfen, ob die ausgebotenen Alterthümer wirklich ächt sind.“

Alwina gab ihm vollkommen Recht. Er las die Ankündigung laut. Freude blitzte aus seinen Augen. „Ja, ja, wir müssen hin!“ rief er mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. „Morgen, bei Anbruch des Tages, reisen wir ab!“

„Da kommen wir viel zu früh;“ sagte Alwina. „Die Auction wird erst in acht Tagen gehalten, und wir brauchen höchstens vier und zwanzig Stunden zur Reise.“

„Leichtsinrige Frau!“ fiel er fast verdrießlich ein. „Weißt du gewiß, daß wir in vier und zwanzig Stunden an Ort und Stelle gelangen? Können uns nicht Unfälle begegnen, die uns acht Tage lang unter Weges aufhalten? Ich ärgerte mich krank, wenn ich zu spät käme!“

Alwina gab ihm wieder Recht. Es war ihr nicht unlieb, daß die Messferien so lange dauern sollten. Arbogast bat sie dringend, die Reiseanstalten in ihrem Geschäftskreise sofort zu beginnen. Er selbst hatte schon die Thür in der Hand, um sich von der Festigkeit aller Bestandtheile des Wagens zu überzeugen und die Hufeisen des Postzuges zu untersuchen. In diesem Momente erhob der Stammhalter Ludolph Wiprecht im Nebenzimmer ein heftiges Geschrei. „Himmel!“ rief der Vater: „wir bauen hier Luftschlösser, und gedenken des Kleinen nicht! Was fangen wir während der Reise mit ihm an?“

Die Mutter sagte: es würde das Beste seyn, den Knaben unter der Obhut seiner Amme im Schlosse zurückzulassen.

„Alwina! Alwina!“ sprach Arbogast, mit dem Finger drohend. „Du nimmst doch alles zu sehr auf die leichte Achsel! Wie kann dir einfallen, unser einziges Kind einige Wochen lang den Händen einer unbesonnenen Person anzuvertrauen?“

„Lieber Mann, versetzte Alwina, „du thust mir und Christinen zu viel! Ich kenne sie von Jugend an als ein gutes Mädchen.“

„Wer tadelt ihr Herz?“ entgegnete Arbogast. „Aber unbesonnen ist sie in einem hohen Grade. Das beweiset

schon der Fehltritt, der sie in den Stand setzte, Ludolphs Amme zu werden.“

Es wurden über Christinen noch mehrere Worte gewechselt. Dieses fortgesetzte Gespräch wollen wir jedoch unterdrücken, weil oft Leute, die sich für sehr vornehm halten, ohne es zu seyn, großes Mißfallen äußern, wenn ihnen Menschen aus tiefern Klassen in Romanen oder Schauspielen vorgeführt werden. Mancher Plebejer, bei dem das Glück den Kammerdiener machte, und ihm, statt des angebornen groben Kittels, ein feines Kleid anzog, beurfundet dann und wann seine gegenwärtige Vornehmheit dadurch öffentlich, daß er Theaterstücke zu Boden pfeift und pocht, wenn darin Bauern oder Handwerker als Hauptpersonen auftreten und sich auf der Bühne mausig machen. Wegen solcher merkwürdigen Erfahrungen zittert die Feder, die dieß schreibt, bei dem unverschieblichen Bekenntnisse: daß Christine in vorliegender Geschichte eine nicht ganz unbedeutende Rolle spielt. Es ist daher aus vielen Gründen eine dringende Nothwendigkeit, ihren frühern Lebenslauf mit wenigen Worten zu erzählen. Um uns aber gegen jene Leonischen Herrschaften, die sich mit Haß und Mack nicht gern gemein machen, aufs möglichste gefällig zu bezeigen, wollen wir die Amme (ungeachtet sie eines Predigers Tochter war) von der feinem Welt entfernen, und sie ins Pesthaus eines besondern Kapitels bringen, damit alle, die von ihr nichts wissen wollen, mit abgewandtem Gesicht vorübergehen können.